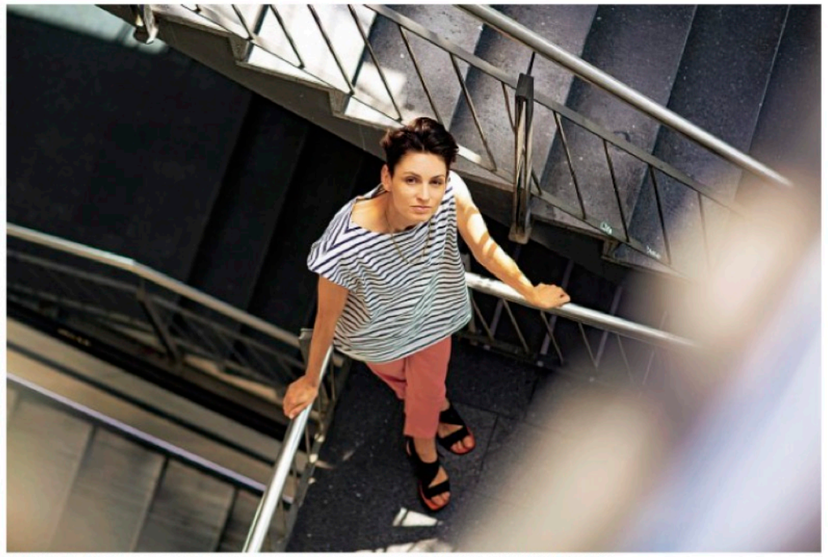
„Ich wollte bauen": Das hat Ester Bruzkus geschafft – mit ihrem Büro plant sie zur Zeit drei Apartmenthäuser in der Nähe ihrer Wohnung in Prenzlauer Berg.



„Alleine kann man Entscheidungen schneller treffen": Johanna Meyer-Grohbrügge, hier auf der Treppe zu ihrem Atelier, führt seit drei Jahren ihr eigenes Büro.

„Der schönste Beruf aller Zeiten": Trotzdem ist Helga Blocksdorf froh, dass sie sich als Selbständige die Zeit einteilen kann. Das kommt auch ihrem Kind zugute.

IM AUFBAU

Die meisten Architekten mit eigenem Büro in Deutschland sind Männer. Drei Berliner Architektinnen haben den Schritt in die Selbständigkeit trotzdem geschafft.

Von Jasmin Jouhar
Fotos Andreas Pein

Der 360-Grad-Ausblick von Fernsehturm bis Potsdamer Platz zeigt es: Die Dachterrasse von Ester Bruzkus liegt mitten in Berlin. Die Architektin hat sich im Schneidersitz auf einer grün gemusterten Thaimattratze niedergelassen. Um sie herum üppig wuchernde Gräser, Blumen, sogar ein Apfelbäumchen. Als Bruzkus vor eineinhalb Jahren in die Wohnung unter der Dachterrasse in Prenzlauer Berg gezogen ist, hat sie gleich eine automatische Bewässerungsanlage installiert: Im Sommer pumpen die Schläuche zwei Mal am Tag Wasser in die Pflanzkübel. Bruzkus erzählt, dass sie in den vergangenen Jahren Entwurfsseminare an einer Uni gegeben habe. Wenn sie am letzten Abend die Studenten zu sich nach Hause einlud, seien sie überrascht gewesen. „Die machten jedes Mal große Augen und fragten mich, wie ich es bloß hierher geschafft habe."

Geschafft hat es Ester Bruzkus zweifellos. Nicht nur, dass zahlreiche Zeitschriften und Blogs über ihre selbst eingerichtete Wohnung berichtet haben. Mit ihrem Büro konnte sie in den vergangenen Jahren auch viele Projekte verwirklichen, vor allem Interieurs für Hotels, Restaurants, Büros und Wohnungen. Zur Zeit plant sie drei Apartmenthäuser in Prenzlauer Berg, nicht weit entfernt von ihrer Wohnung.

Dass die Studierenden Ester Bruzkus nach dem Geheimnis ihres Erfolgs fragen, mag an der Renommier-Terrasse und der 80-Quadratmeter-Wohnung darunter liegen: rosafarbene Küche, Terrazzo-Bad, Wandschränke, Samtsofa, Messingarmaturen, farbige Wände, alles geschickt abgemischt, nobel und lässig zugleich. Aber wenn vor den Nachwuchsarchitekten ein Mann säße, wäre das Staunen dann auch so groß? Denn Ester Bruzkus hat es nicht einfach nur geschafft – sie hat es als Frau in einer von Männern dominierten Branche geschafft.

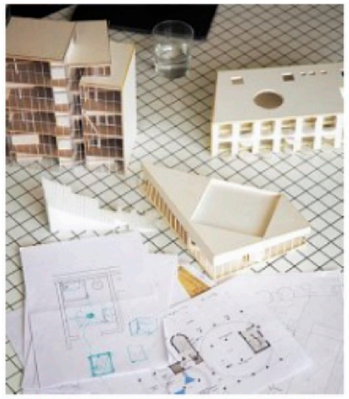
In Deutschland gibt es zur Zeit laut Bundesarchitektenkammer 46.867 selbständige Architekten – 22,2 Prozent von ihnen sind Frauen. Noch größer erscheint die Kluft, wenn man sie mit den Studierendenzahlen vergleicht. Im Sommersemester 2017 studierten in Deutschland 37.755 Menschen Architektur im Hauptfach, davon 20.763 Frauen – das entspricht rund 55 Prozent. Ähnlich sieht das Verhältnis bei den Absolventenzahlen aus. Irgendwo auf dem Weg zwischen Uni-Abschluss und Chefsessel verschwinden also jede Menge Frauen. Die meisten tauchen als Angestellte in anderen Architekturbüros wieder auf. Doch selbst dort sind Männer in der Überzahl, wenngleich nicht so deutlich.

Erzählt Bruzkus von ihren Erfahrungen, bekommt man eine Ahnung, woran viele Frauen scheitern. Als 27 Jahre alte Architektin, die schon selbständig war, hörte sie öfter die Frage: Wo ist denn Ihr Chef? „Ein Bauherr sagte mal zu mir: Frau Bruzkus, ich sehe Sie nicht in Gummistiefeln über die Baustelle laufen." Heute kann sie darüber lachen. Damals war sie frustriert: „Aber genau das wollte ich. Ich wollte bauen!"

Das wusste Ester Bruzkus schon mit zwölf Jahren. „Als Kind wollte ich erst Modedesignerin werden", sagt sie. „Doch das fand ich dann zu mädchenhaft, nicht ernsthaft genug. Ich hatte immer das Gefühl, ich muss mich beweisen. Ich wollte etwas machen, was auch Männer können."

Pläne und Zeichnungen von Ester Bruzkus

Entwurf von Helga Blocksdorf in ihrem Büro



Modelle und Zeichnungen von Johanna Meyer-Grohbrügge

Architektur also. Nicht unbedingt eine naheliegende Wahl, wenn man als Kind jüdischer Einwanderer aus der Sowjetunion in Haifa geboren wird und mit drei Jahren nach Deutschland auswandert. Die Familie ging damals nach Berlin, wo die Großmutter mütterlicherseits lebte. In der ersten Zeit wohnte sie in einem Notaufnahmelager. Als Ester sechs Jahre alt war, trennten sich die Eltern. Ihre Mutter arbeitete damals als Krankenschwester im Schichtdienst und zog sie alleine groß.

Dass Ester Bruzkus schon als Jugendliche ihr künstlerisches Talent ernstnahm, hat sie einem Kunstlehrer zu verdanken. „Er hat mich motiviert und mich in dem Wunsch unterstützt, Architektin zu werden." Sie studierte an der Technischen Universität Berlin, zudem ein Jahr in Paris an der Ecole d'Architecture Belleville. Direkt nach dem Abschluss konnte sie erste kleine Projekte wie Ladengeschäfte und Hotellobbys verwirklichen. Damit war ihr Weg vorgezeichnet: Weil es in dieser Zeit, Anfang der nuller Jahre, nur wenig zu bauen gab, konzentrierte sich Bruzkus zunächst auf die Innenarchitektur. Das Amano-Hotel in Berlin-Mitte war der Durchbruch, mit Patrick Batek als Partner hat sie seitdem unter anderem mehrere Restaurants für den Koch Tim Raue eingerichtet. Mittlerweile gehen die beiden wieder getrennte Wege mit eigenen Büros, bringen aber einige Projekte noch gemeinsam zu Ende. „Jetzt gilt: Selbst ist die Frau", sagt Bruzkus.

Helga Blocksdorf sieht es ganz ähnlich: „Ich hatte gar nicht vor, ein eigenes Büro zu führen, bis mir klar wurde, dass es zwangsläufig darauf hinausläuft." Sie steht in einem DDR-Bürogebäude in Berlin-Mitte, vor den großen Fenstern rauscht der Verkehr über die vielspurige Grunerstraße, dahinter erheben sich das Rote Rathaus und die Nikolaikirche mit dem gleichnamigen Viertel, einem Stück Berliner Altstadt, zum Stadtjubiläum 1987 in Plattenbauweise wiedererstanden. Hier, in Gehweite von Schlossneubau und Alexanderplatz, ist Berlin noch nicht aufgeräumt. Wie lange die Architektin mit ihrem Team noch in dem Gebäude arbeiten kann, ist unklar. Das Land Berlin plant, auch in diesem Quartier den früheren, kleinteiligen Stadtgrundriss wiederherzustellen.

„Ich wurde schon oft gefragt, wieso man sich als Frau selbständig macht", sagt Blocksdorf. Denn natürlich sei die Architektur eine männerdominierte Branche. Warum sie es trotzdem versucht hat? „Das Büro ermöglicht mir, entwerfen zu können. Etwas unter eigenem Namen herzustellen. Wer kann das schon?"

Direkt nach Ende ihres Studiums an der Berliner Universität der Künste im Jahr 2001 fing Helga Blocksdorf als Bauleiterin beim Büro Staab Architekten an. „Verwandte, Kollegen und Freunde haben sich gewundert, wie das eigentlich auszuhalten ist als Frau. Ausgerechnet Bauleitung!" Doch für sie war es die Chance herauszufinden, „wie die Linien auf dem Bildschirm vor Ort umgesetzt werden". Später arbeitete sie als Assistentin bei Professorin Ute Frank an der Technischen Universität, ein typischer Job auf der Architekten-Karriereleiter. Vor viereinhalb Jahren wagte Blocksdorf schließlich die Gründung mit ersten kleineren Aufträgen für Dachausbauten. Als sie kurz darauf schwanger wurde, sagte sie sich: Jetzt erst recht.

IM AUFBAU

„Ich wusste, wenn ich wieder aufgebe und mir eine schöne Elternzeit mache, mich nur um das Baby kümmere, dann ende ich in einem Büro als 30-Stunden-Kraft." Eine frustrierende Perspektive: Die Aufgaben seien unbefriedigend, die meisten Chefs unzufrieden, wenn man schon um vier gehen müsse. „Oder ich übernehme mehr Verantwortung, arbeite wieder zwölf Stunden am Stück und sehe unser Kind auch nicht mehr richtig." Als Selbständige kann sie sich ihre Zeit einteilen, lange und kurze Tage am Schreibtisch wechseln sich ab. „Ich kann viel Zeit mit unserem Kind verbringen. Aber ich sitze natürlich oft abends oder am Wochenende am Rechner." Architektur sei ein sehr zeitintensiver Beruf, die Entwurfs- und Planungsprozesse ließen sich kaum abkürzen.

Beim Thema Familie wird Helga Blocksdorf nachdenklich. Ihre Mutter habe keine Wahl gehabt. Blocksdorf ist mit zwei Schwestern nördlich von Berlin aufgewachsen und zwei Jahre vor der Wende nach Schleswig-Holstein ausgereist. In der DDR mussten die Frauen ihre Kinder mit drei Monaten in die Krippe geben und wieder arbeiten. „Das war hart." Sie selbst hat ihr Kind das erste Jahr immer mit auf die Baustelle genommen – „eine schöne Zeit". Die Tochter der Bauherrin habe das Baby während der Projektbesprechungen spazieren gefahren.

Blocksdorf ist froh, dass sie den Weg in die Selbständigkeit gegangen ist. „Architektin ist der schönste Beruf, enorm erfüllend, denn man hat einen direkten Einfluss auf die sich verändernde Welt." Zu den kleinen Projekten der Anfangsjahre sind größere dazugekommen. Gerade plant sie einen Neubau in Weißensee, ein Atelierhaus mit 14 Einheiten. Ein anderes Vorhaben in Berlin-Neukölln, eine Nachverdichtung mit 20 Einheiten im Gründerzeit-Industriehof, ist ebenfalls in Planung. Dazu ein Ferienhaus in der Uckermark. Ihr Team ist gewachsen, auf drei festangestellte Mitarbeiter und drei Freie. Die Aufträge bekommt sie oft durch Empfehlungen, ein Netzwerk sei hilfreich. „Der wichtigste Schritt aber ist: allen zu sagen, dass man ein Büro hat und bauen will. Erst dann kommen die Aufträge."

Auf der anderen Seite des Alexanderplatzes: ein kleiner Raum im zweiten Geschoss eines DDR-Geschäfts- und Wohnhauses, große Fenster an beiden Enden, durch eines schaut man direkt auf den Fuß des Fernsehturms. Sechs junge Architektinnen und Architekten sitzen still vor ihren Notebooks. Je drei auf einer Seite der großen, weißen Tischplatte, so eng nebeneinander, dass gerade mal eine Flasche Wasser und ein Mobiltelefon zwischen die Rechner passen. Die Möbel wirken karg, die Stühle haben keine Polster. Am Ende der Platte reicht die Fläche noch für einen Modellbau-Arbeitsplatz mit Heißdraht-Schneidegerät, die Drucker stehen unter dem Tisch. Eine ungewöhnliche Dichte, zumindest in Deutschland, wo die Menschen eigentlich mehr Abstand zueinander brauchen. Doch das Büro ist eine Art japanische Exklave. Es gehört der Architektin Johanna Meyer-Grohbrügge, die fünf Jahre in Tokio gelebt und gearbeitet hat, beim Architekturbüro Sanaa. Die Nähe zum Nachbarn, wie sie sie dort erlebt hat, empfindet sie seitdem nicht als etwas Schlechtes. „Das erzeugt eine gewisse Reibung, die sehr anregend sein kann." Meyer-Grohbrügge führt seit drei Jahren ihr eigenes Büro, bekannt geworden ist sie mit Projekten für den Kunstbetrieb, etwa den Berliner Räumen der Sammlung von Julia Stoschek oder der Ausstellungsarchitektur für die ABC-Messe.

Ihr bislang größtes Projekt ist ein Baugruppenhaus mit 21 Wohnungen an der Kurfürstenstraße im Berliner Stadtteil Tiergarten, das 2019 fertig sein wird. Auch hier lassen sich Spuren der japanischen Erfahrungen finden. Sechs turmartige Baumvolumen sind vertikal und horizontal so miteinander verschränkt, dass die Bewohner sich recht nah kommen werden. „Man spürt den Nachbarn", sagt Meyer-Grohbrügge. Wer will, kann sich sogar Wohnräume mit anderen teilen. Jeweils zwei Parteien waren tatsächlich dazu bereit. Das Baugruppenhaus ist eines der selbstinitiierten Vorhaben, eine Strategie junger Architekten, an Aufträge zu kommen. „Es war unglaublich viel Arbeit", sagt die Architektin. „Ich wundere mich immer noch, dass wir das auf die Beine gestellt haben."

Entworfen und geplant hat Meyer-Grohbrügge das Haus mit dem Amerikaner Sam Chermayeff, den sie bei Sanaa in Japan kennengelernt und mit dem sie in Berlin 2010 das Büro June 14 gegründet hat. Schnell waren die beiden Teil gut vernetzter Kulturkreise, fielen mit kleinen Projekten zwischen Kunst und Architektur auf. Chermayeff lebt im legendären Haus des Architektenkollegen Arno Brandlhuber in der Brunnenstraße. Obwohl beide nun eigene Büros haben, wollen Meyer-Grohbrügge und Chermayeff weiter zusammenarbeiten. Doch wenn die Architektin von ihren aktuellen Aufträgen erzählt, einem Künstlerarchiv für eine Mailänder Sammlerin, einem Hotelkonzept in Peking oder dem Umbau eines Chemnitzer Industrieareals für einen Entwickler, dann ist von June 14 nicht die Rede, das verantwortet sie alleine. „Alleine zu arbeiten hat Vorteile, man kann schneller Entscheidungen treffen und muss nicht alles abstimmen."

Andererseits: „Wenn man selbst nichts macht, passiert nichts", sagt Meyer-Grohbrügge. „Ein Partner trägt das Büro mit, auch wenn man mal nicht so viel Energie hat." Doch sie wirkt nicht, als würde ihr das viele Arbeiten Probleme bereiten, trotz der zwei kleinen Kinder. „Das geht irgendwie", sagt sie. „Ich habe einen tollen Partner und eine gute Nanny. Es ist anstrengend, aber es lohnt sich."

Die Zeit in Japan hat sie wohl abgehärtet – Sanaa ist berüchtigt dafür, dass dort bis in die Nacht gearbeitet wird, am Anfang gerne auch ohne Bezahlung. „Alle Gerüchte sind wahr", sagt Meyer-Grohbrügge und lacht. Zwölf bis 14 Stunden im Büro seien normal, Besprechungen mit den Chefs Kazuyo Sejima und Ryue Nishizawa beginnen oft erst abends. „Die beiden geben alles für die Architektur, das erwarten sie auch von ihren Mitarbeitern. Das ist eine Frage der Loyalität."

Viel Zeit für anderes blieb da nicht in den fünf Jahren. „Heute bin ich froh, dass ich es so lange ausgehalten habe. Ich habe dort so viel gelernt." Die vielleicht wichtigste Lektion: danach in keinem anderen Büro mehr arbeiten zu wollen. Selbständigkeit war der einzige Weg. ◂